

Vergangen Geglaubtes

Relikte totalitärer
Regime in Spanien,
Italien, Russland,
Portugal
und Deutschland

Spaniens „Tal der Gefalle-
nen“, eine ab 1940 von
Zwangsarbeitern errichtete
Grabstätte. Im Oktober
wurden von hier die Gebeine
des Diktators Franco in
einen Friedhof umgebettet.
Foto: Jorge Díaz Bes

Erinnerung im Umbruch. Über den Umgang mit dem Erbe der Diktaturen in Europa

Im 20. Jahrhundert hinterließen Europas Diktaturen neben Leid und Zerstörung auch gebaute Zeugnisse ihrer Macht. Der Umgang mit den Denkmälern und Staatsbauten ist vielerorts ungeklärt und – im Schatten neuer rechter Bewegungen – wieder zu einem gesellschaftspolitischen Streitpunkt geworden.

Text **Harald Bodenschatz**

Das bauliche Erbe ist mehr als bloß ein Zeugnis der Geschichte. Es ist immer auch Dokument unserer Zeit, Zeugnis der Art und Weise, wie wir mit dem Erbe umgehen, ein Spiegel unserer Erinnerungskultur. Das gilt auch und in besonderem Maße für das Erbe von Diktaturen. Dieses Erbe wurde im Laufe der Zeit zum Gegenstand sich verändernder Strategien des baulichen wie verbalen Umgangs – des Abrisses, der Transformation, der Rekonstruktion, des Vergessens, des Verdrängens, der Neuinterpretation oder der Verherrlichung.

Gegenwärtig erleben wir eine Wende der Erinnerungskultur in Europa. Bedeutende bauliche Zeugnisse der Diktaturen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts werden neu bewertet, anders genutzt, oft auch umgestaltet. Für diese Wende sind von Fall zu Fall verschiedene Gründe verantwortlich. Dennoch lassen sich einige Trends erkennen, die auch mit dem zeitlichen Abstand zu den Ereignissen zu tun haben: Die Überlebenden aus der Zeit der Diktaturen sterben aus, so-

weit diese Diktaturen mit dem Zweiten Weltkrieg ihr Ende fanden. In der Wissenschaft treten die Vertreter der 1968er-Generation, die den Umgang mit dem gesellschaftlichen und materiellen Erbe der Diktaturen zu ihrem Thema gemacht und stark politisiert haben, in die zweite Reihe. Heute wächst eine neue Generation von Wissenschaftlern heran, die oft mit weniger politischem Impetus die Zeit der Diktaturen erforscht, dafür aber detailgenauer hinblickt und manche Legenden nüchtern zerlegt. Und es agiert inzwischen eine neue Generation von Politikern, denen die historischen Diktaturen der Zwischenkriegszeit sowie Krieg und Nachkriegszeit fremd sind. Vor allem aber erleben politische und soziale Bewegungen am rechten Rand des politischen Spektrums eine Renaissance und führen in einer nicht mehr für denkbar gehaltenen Weise zu einer Repolitisierung überkommener Zeugnisse der Diktaturen und fachlicher Debatten.

Im Folgenden werden Umgangsformen mit Zeugnissen europäischer Diktaturen angespro-

chen, die ein breites thematisches Spektrum verdeutlichen, aber doch jeweils für ihre Länder charakteristisch sind. Als Objekt der Erinnerung wird dieses unbequeme Erbe auch zu einem Zeugnis unserer Zeit.

Alle hier angeführten Beispiele habe ich selbst an Ort und Stelle besichtigt. Ihre Auswahl ergibt sich auch aus meiner langjährigen Beschäftigung der Zusammenhänge von Städtebau und Diktatur; sie begann zunächst als eine eher historische Analyse eines Vertreters der 1968er-Generation und führte dann mehr und mehr in eine immer aktuellere Auseinandersetzung. Bei meinen Forschungen in verschiedenen europäischen Ländern habe ich erfahren, dass der deutsche, ein stärker staatlich als zivilgesellschaftlich geprägter Weg der Erinnerung, nur ein Weg unter vielen ist. Erinnerungskultur mit Blick auf die europäischen Diktaturen ist in vielen Ländern zu einem gesellschaftlichen Streitpunkt geworden. Steinerne und räumliche Zeugnisse stehen dabei oft im Zentrum dieser Debatten.

Denkmal an den portugiesischen Minister Duarte Pacheco, der während der Salazar-Diktatur den Städtebau des Landes prägte.
Foto: alamy



Loulé: Denkmal für Duarte Pacheco

Nicht weit entfernt vom Massenbetrieb der Urlaubsregion Algarve liegt die wenig beachtete Stadt Loulé, Geburtsort von Duarte Pacheco. Kaum jemand außerhalb Portugals kennt diese Person, obwohl sie eine Schlüsselstelle im Bauwesen der Salazar-Diktatur einnahm. Pacheco war Ingenieur und Direktor der Technischen Hochschule von Lissabon und hat als solcher den 1927 begonnenen Neubau der Technischen Hochschule erfolgreich gesteuert. 1932 wurde er Minister für Öffentliche Arbeiten und 1938 zugleich Oberbürgermeister von Lissabon. Er schuf eine zentralistische Behörde, die Generaldirektion für Nationale Bauten und Baudenkmäler, die vom Denkmalschutz über den Wohnungsbau bis hin zur Infrastruktur den gesamten Städtebau Portugals während der Diktatur entscheidend prägte. Pacheco sorgte auch für den Import fachlichen Know-hows – vor allem aus Frankreich und Italien. 1943 kam der Minister bei

einem Autounfall ums Leben. Die Diktatur setzte ihm ein herausragendes Denkmal: eine 17 Meter hohe Säule mit 18 Reliefs, die das breite Spektrum seiner baulichen Tätigkeiten bildhaft darstellt und entsprechend huldigt. Im Jahr 1993, zum 50. Todestag des Ministers, ließ die Technische Hochschule Lissabon eine Gedenkstätte prägen. Auch in Loulé wird Pacheco bis heute verehrt, sein Geburtshaus ist seit 2012 eine Gedenkstätte, und erst im Juni 2019 wurde sein Werk in Loulé mit einem Vortrag von Sandra Vaz Costa, einer international anerkannten Expertin des portugiesischen Städtebaus, wieder gewürdigt. Pacheco ist auch in Lissabon nach wie vor präsent – unter anderem in einem Ausstellungsraum der Technischen Hochschule, der seiner Person gewidmet ist. Im U-Bahnhof Aeroporto ist seit 2012 ein durch den Künstler António Antunes geschaffenes Porträt Pachecos zu sehen – er hängt jetzt neben anderen großen Persönlichkeiten Portugals wie etwa Álvaro Cunhal (KP-Führer), Fernando Pessoa (Dichter), Eusébio (Eu-

ropas Fußballer des Jahres 1965) und Mario Soares (sozialdemokratischer Staatsmann).

Die außerordentliche zivilgesellschaftliche Wertschätzung, die Pacheco bis heute erfährt, betrifft vor allem seinen Beitrag zur städtebaulichen Modernisierung des Landes. Sie gilt dem Ingenieur, weniger dem Minister. Sie spiegelt einerseits das große fachliche Interesse an dem baulichen Erbe dieser Zeit wider, weist andererseits aber auch auf die wenig ausgeprägte Auseinandersetzung mit der Diktatur. Dass diese Art eines eher unbefangenen Umgangs kein politisches Problem ist, kann auch darauf zurückgeführt werden, dass es heute in Portugal keine breite rechtsradikale politische Bewegung wie etwa in Deutschland, Italien und Spanien gibt.

Madrid: Ciudad Universitaria

Der spanische Bürgerkrieg, dessen Ausgang wesentlich durch die Hilfe des nationalsozialistischen Deutschlands und vor allem des faschis-

Unten: Plakat für eine Ausstellung zu den nationalistischen Ursprüngen der Universitätsstadt von Madrid.
Foto unten und kleines Foto rechts: Harald Bodenschatz

Die Bedeutung der Universitätsbauten für die spanische Diktatur wurden in einer Ausstellung vorgeführt, ohne Abschnitte auszulassen. Eine Erinnerungsarbeit, wie sie bisher weder in Rom noch in Berlin oder in Moskau möglich war.



tischen Italiens beeinflusst wurde, hat nicht nur große Zerstörungen gebracht, sondern auch Schlachtfelder produziert, die zunächst für die auftrumpfende Erinnerungspolitik der siegreichen Putschisten in Anspruch genommen wurden, dann aber auch – zumindest potenziell – für die Zeiten der Demokratie.

Einer der wichtigsten dieser Orte findet sich im Nordwesten Madrids, auf dem Gelände der Universitätsstadt. Dieses riesige Campus-Gebiet ist ein Paradebeispiel für die Architektur und den Städtebau der Diktatur. Dabei war die Universitätsstadt – wie viele andere Projekte auch – keine franquistische Erfindung, sondern hatte eine lange Vorgeschichte, und einige Gebäude waren 1936 bereits realisiert oder fortgeschritten. Nach 1939 wurde sie dann unter der Leitung von Modesto López Otero fertig gestellt, mit einigen markanten Veränderungen, wie etwa dem Museo de América und der Colegio Mayor José Antonio, heute Rektoratsgebäude.

Die Entstehung des Baus der Universitätsstadt und deren Bedeutung für die Diktatur wurde 2015 in der beeindruckenden Ausstellung „Paisajes de una guerra: La Ciudad Universitaria de Madrid“ der Öffentlichkeit vorgeführt. Die „Landschaften eines Krieges“ präsentierten mit zahlreichen großen Modellen und Dokumenten eine städtebauliche Geschichte der Universitätsstadt, die die Zeit der Diktatur nicht nur nicht ausblendete, sondern als zentralen Abschnitt der eigenen Geschichte wahrgenommen und in all ihrer Härte dokumentiert hat. Diese von der Universität selbst initiierte Ausstellung war ein Beispiel aktiver Erinnerungsarbeit, die bisher – mit Blick auf die Universitäten – weder in Rom (Città Universitaria) noch in Berlin (Hochschulstadt,

Wehrtechnische Fakultät) und erst recht nicht in Moskau (Lomonossow-Universität) möglich war.

Allerdings sind Projekte wie die Ausstellung „Landschaften eines Krieges“ in Spanien eher selten, wie die endlose Auseinandersetzung um das Grab des Diktators Franco im sogenannten „Tal der Gefallenen“ (siehe S.36) zeigt. Sie kommen nur dort zustande, wo sich engagierte zivilgesellschaftliche Akteure damit auseinandersetzen. Bis heute ist das Land hinsichtlich der Erinnerungskultur extrem gespalten.

Sabaudia: Piazza Principessa Mafalda di Savoia Martire di Büchenwald

Die südöstlich von Rom gelegene und am 15. April 1934 eingeweihte Kleinstadt Sabaudia ist die wohl bekannteste und bedeutendste Neustadt der Mussolini-Zeit. Ihre Faszination beruht auf einer durch die Architektengruppe um Luigi Piccinato entworfenen Mischung aus traditionellem Städtebau und moderner Architektur. Nach dem Krieg war das Städtchen in Meeresnähe ein beliebter Aufenthaltsort linker Kulturschaffender wie Alberto Moravia und Pier Paolo Pasolini. Bei der umfassenden Rehabilitierung der Architektur der Diktatur vor allem seit Ende der 1990er Jahre spielt es eine Schlüsselrolle. Heute ist Sabaudia eine Hochburg der rechten Lega Salvini.

Zentriert wird Sabaudia durch den markanten Rathausurm. Hinter dem Rathaus liegt die zu dem See Lago di Paola (Teil des 1934 eingerichteten Circeo-Nationalparks) hin offene Piazza mit dem auffälligen Namen „Principessa Mafalda di Savoia – Martire di Büchenwald“.

Mafalda? Prinzessin? Büchenwald (mit Umlaut)? Diese Zusammenhänge sind auch für viele Besucher Sabaudias auf den ersten Blick nicht zu entschlüsseln. Mafalda von Savoyen war die Tochter von Vittorio Emanuele III (1869–1947), dem König Italiens. Dieser König war zunächst ein Begleiter der Herrschaft Mussolinis, ließ diesen jedoch angesichts der unübersehbaren Wende des Krieges im Juli 1943 festsetzen. Mafalda war seit 1925 mit dem Prinzen von Hessen verheiratet, der beim Aufbau des Kontakts zwischen Hitler und Mussolini entscheidende Botschafter-Dienste leistete. Nach dem Wechsel Italiens auf die Seite der Alliierten lockten die Deutschen am 23. September 1943 Mafalda in ihre Botschaft in Rom und verschleppten sie nach Deutschland.

In Buchenwald wurde sie ihrer Identität beraubt (sie hieß jetzt Frau Weber) und in einer besonderen Baracke gefangen gehalten. Bei einem US-amerikanischen Fliegerangriff wurde sie am 25. August 1944 schwer verletzt und starb zwei Tage später. In Italien ist Mafaldas Schicksal ein großes Thema; Bücher mit hoher Auflage präsentieren ihre Zeit in Buchenwald. In Buchenwald selbst



erinnert an Mafalda von Savoyen bloß eine unscheinbare Tafel, die 1997 anlässlich des Staatsbesuchs des italienischen Staatspräsidenten in Deutschland angebracht wurde.

In Sabaudia wird heute – seitens der Kommune und zivilgesellschaftlicher Akteure – die neue Stadt der 1930er Jahre als Ikone der Architektur vermarktet, garniert mit zahlreichen Bildern Mussolinis, ohne dass dabei der politische und gesellschaftliche Hintergrund jener Zeit groß reflektiert wird.

Die Stadt Sabaudia – der Namen bezieht sich auf das Königshaus – gab dem Platz hinter ihrem Rathaus anlässlich der 75-Jahres-Feier der Gründung der Neustadt im Jahr 2009 den Namen der Prinzessin. Dieser Akt lässt sich auch als Zeichen der Veränderung der Erinnerungskultur interpretieren: Die Dominanz der Partisanengeschichte und der antimonarchistischen Orientierung trat in den Hintergrund. Allerdings bleibt das Namensschild des Platzes mit der Ortsangabe „Büchenwald“ für viele Passanten

bis heute rätselhaft. Es setzt den informierten Betrachter voraus – wie fast überall bei den zahllosen erhaltenen baulichen Zeugnissen der Mussolinizeit. Mafaldas Geschichte und die italienische Anteilnahme an ihrem Schicksal wirft aber auch die Frage auf, wie und von wem in welcher Weise in Buchenwald an ausländische Häftlinge erinnert werden sollte.

Moskau: Gelände der ehemaligen Allunionsausstellung

Wer die vorletzte Architekturbiennale in Venedig 2016 besucht hat und den russischen Pavillon betrat, war verblüfft: Die Sowjetunion schien wieder aufgestanden. Unter dem Motto „VDNH – Urban Phenomenon“ wurde dort mit sowjetischen Kunstwerken an die historische Allunions-Landwirtschaftsausstellung in Moskau erinnert, die am 1. August 1939, kurz vor der Unterzeichnung des Hitler-Stalin-Paktes und dem Beginn des Zweiten Weltkriegs, eröffnet wurde. Die Ausstellung er-



Verworrene Geschichte: Ein zentraler Platz der unter Mussolini geplanten Kleinstadt Sabaudia wurde nach der Prinzessin Mafalda benannt, die 1944 in Buchenwald ums Leben kam. Foto: alamy



Russischer Biennalepavillon 2016. Oben: Karte des Moskauer Ausstellungsgeländes VDNH. Unten: Replik des Reliefs „Ruhm dem sowjetischen Volke, Friedensbannerträger“. Foto oben: getty images, unten: Harald Bodenschatz

Wer auf der Biennale 2016 den russischen Pavillon betrat, war verblüfft: Die Sowjetunion schien wieder aufgestanden. Stolz und reflexionsfrei wurde an die große Allunionsausstellung von 1939 erinnert.

streckte sich ursprünglich auf einem 150 Hektar großen, nach Plänen von Sergej Tschernischew gestalteten Gelände nördlich des Dorfes Ostanino bei Moskau. Als „Siegesschau“ bezeichnet, unterstrich sie die strategische wie propagandistische Bedeutung der kollektivierten Landwirtschaft für die junge Sowjetunion, sie war aber auch eine berauschende Inszenierung der Nationalitätenpolitik Stalins, die die kulturelle und landschaftliche Vielfalt der Unionsrepubliken in der bunten Architektur der Pavillons zum Ausdruck bringen sollte.

Beeindruckend waren die vielen Pavillons der Teilrepubliken, die jeweils im regionalen Stil gestaltet worden waren. Völlig im Dunkeln blieben bei dieser Ausstellung die Schattenseiten der Zwangskollektivierung der Landwirtschaft – der staatliche Terror, die Hungersnöte und die vielen Toten, die dieser gewaltsamen Modernisierung zum Opfer fielen.

Die russische Präsentation der historischen Ausstellung auf der Architekturbiennale diente nicht nur der stolzen, reflexionsfreien Rückschau

auf die sowjetische Vergangenheit. Mit dem Ort hat man großes vor: Das historische Ausstellungsgelände soll, so auch die abschließende Botschaft im letzten Raum des russischen Pavillons in Venedig, in ein kulturelles Zentrum von Weltrang transformiert werden.

Weimar: ehemaliges „Gauforum“

Weimar, die „Kulturstadt Europas“ 1999, Wirkstätte von Goethe und Schiller, Geburtsort des Bauhauses, war auch Standort des nationalsozialistischen Konzentrationslagers Buchenwald und des nach Plänen von Hermann Giesler errichteten „Gauforums“. Während Buchenwald zur Mahn- und Gedenkstätte ausgebaut wurde, transformierten die Verantwortlichen der DDR das den Krieg überlebende Gerippe der „Halle der Volksgemeinschaft“ zur Mehrzweckhalle. Nach der deutschen Wiedervereinigung herrschte zunächst Ratlosigkeit.

Was tun mit dem „Gauforum“? Aus dem Karl-Marx-Platz, der 1945 den Adolf-Hitler-Platz ersetzte, wurde 1999 der Weimarplatz – ein Zeichen der Hilflosigkeit. Die meisten Bauten des „Gauforums“ werden heute von staatlichen Institutionen des Landes Thüringen genutzt. Der Turm erhielt eine kleine, aber feine Ausstellung, die an die Geschichte des Ortes erinnert. Bis 2005 verwandelte sich der größte Bau des „Gauforums“, die „Halle der Volksgemeinschaft“, in ein Shopping Center, der Platz erhielt eine Tiefgarage mit einem begrünten Deckel. 2012 wurde der nächste Schritt zur Umgestaltung des Ortes ins Auge gefasst: Neben dem „Gauforum“ sollte zum 100-jährigen Jubiläum des Bauhauses ein neues Bauhaus-Museum errichtet werden, um einen Anstoß zu geben, das „Gauforum“ endlich funktional wie städtebaulich zu bändigen.

Aus dem Weimarplatz wurde 2017 der Jorge-Semprún-Platz – zu Ehren des spanisch-französischen Widerstandskämpfers und Schriftstellers, der zwischen 1944 und 1945 im KZ Buchenwald inhaftiert war. Schließlich wurde im April 2019 das neue Bauhaus-Museum in Weimar eröffnet (Bauwelt 10.2019). Ein mit Blick auf die deutsche Erinnerungskultur ambitionierter, aber auch ambivalenter Akt, dessen Folgen noch abzuwarten sind. Denn das neue Museum wird seine städtebauliche Aufgabe erst erfüllen können, wenn das „Gauforum“ samt seiner öffentlichen Räume neue Nutzungen und Bedeutungen erhält – etwa als Angelpunkt einer nicht nur musealen Topographie der Moderne, die das gesamte 20. Jahrhundert thematisiert.

In diesem Sinne steht ein weiterer Schritt unmittelbar bevor: In einem Gebäude des „Gauforums“ soll eine Dauerausstellung mit dem Titel „Zwangsarbeit. Die Deutschen, die Zwangsarbeiter und der Krieg“ eingerichtet werden, eine



Was tun mit dem ehemaligen Gauforum in Weimar? Unten: Blick von der Kolonnade des Westgebäudes, heute Sitz des Thüringer Landesverwaltungsamtes, auf das Bauhaus-Museum. Foto: getty images, unten: Benedikt Kraft/DBZ



wichtige Initiative von europäischer Dimension. Damit ist die in Deutschland vorherrschende staatlich verfasste Erinnerungskultur auch im „Gauforum“ verankert.

Erinnerung auf Europäisch

Über das bauliche Erbe der Diktaturen in Europa wird heute wieder neu nachgedacht, verhandelt und gestritten. Dabei ist unübersehbar: Alle Länder pflegen ihren nationalen Zaun, streiten im eigenen Saft und ignorieren andere Erinnerungskulturen. Einen Austausch gibt es kaum. In der Erinnerungspolitik wie auch – trotz aller gegensätzlicher Beteuerungen – in der begleitenden wissenschaftlichen Arbeit dominiert weiterhin ein national fragmentierter Tunnelblick.

Eine national verengte Erinnerung wird aber der europäischen Dimension dieser Diktaturen nicht gerecht. Weder Luigi Piccinato noch Hermann Giesler, weder Sergej Tschernischew noch Modesto Lopéz Otero noch die Architekten von

Duarte Pacheco gestalteten ihre Projekte nur im nationalen Kontext. Die Botschaften ihrer Projekte richteten sich nicht nur nach innen, sondern auch nach außen. Insbesondere die Diktaturen Deutschlands, Italiens und der Sowjetunion entwickelten ihre städtebaulichen Projekte in Konkurrenz zueinander und versuchten darüber hinaus, ihren jeweiligen Städtebau zu exportieren. Vor allem in Deutschland wurden zudem Ressourcen für das Bauen – Menschen wie Materialien – rücksichtslos im europäischen Ausland geraubt.

Vor diesem Hintergrund plädiere ich dafür, die Erinnerung an die baulichen Zeugnisse der europäischen Diktaturen des 20. Jahrhunderts zu euro-

päisieren. Aber was kann das überhaupt heißen? Zuallererst wäre zu fragen: Wie gingen und gehen andere europäische Länder mit den baulichen Zeugnissen ihrer Diktaturen um? Was sind die Unterschiede, was sind die Gründe für diese Differenzen? Und was bedeuten sie?

Erinnern auf Europäisch ist weder selbstverständlich noch kann es irgendeine Form von Eindeutigkeit beanspruchen. Es setzt zunächst das gegenseitige Kennenlernen der national sehr unterschiedlichen Erinnerungskulturen voraus, nicht, um diese zu vereinheitlichen, sondern um die nationalen Eigenheiten wahrzunehmen und zu reflektieren, um nationale Engstirnigkeiten zu überwinden und die jeweils eigene Erinnerungskultur zu bereichern. Und: um einer Renaissance nationalistischer Erinnerung vorzubeugen.

Ein solcher Dialog der Kulturen setzt stabile europäische Plattformen voraus, die es bis heute allenfalls ansatzweise gibt. So hat sich etwa mit Unterstützung des Europarats seit 2011 um Forlì, Hauptstadt der italienischen Romagna, ein Netzwerk gefestigt, das sich dem Umgang mit dem baulichen Erbe „totalitärer Regime“ des 20. Jahrhunderts in Südosteuropa widmet: Architecture of Totalitarian Regimes in Europe's Urban Memory. Und seit 2013 existiert ein auf Initiative des Weimarer Bauhaus-Instituts für Geschichte und Theorie der Architektur und Planung gegründetes wissenschaftliches europäisches Netzwerk: Urbanism of European Dictatorships during the XXth Century Scientific Network. Doch es gibt bis heute – soweit ich sehe – kein Institut an einer europäischen Universität, das sich mit dem (städte-)baulichen Erbe der europäischen Diktaturen des 20. Jahrhunderts einschließlich des Umgangs mit diesem Erbe schwerpunktmäßig auseinandersetzt. Angesichts der politischen wie wissenschaftlichen Brisanz des Themas ist das ein großes und nicht nachvollziehbares Defizit.

Harald Bodenschatz

forscht – mit zahlreichen Kolleginnen und Kollegen – seit Jahren über städtebauliche Zeugnisse wichtiger europäischer Diktaturen: vgl. Bauwelt Fundamente 153: Urbanism and Dictatorship, A European Perspective (Hg. mit Piero Sassi, Max Welch Guerra, Berlin 2015) Städtebau im Schatten Stalins (Hg. mit Christiane Post, Berlin 2003), Städtebau für Mussolini (Hg., Berlin 2011), Städtebau unter Salazar (Hg. mit Max Welch Guerra, Berlin 2019); Im Erscheinen ist: Städtebau unter Franco (Hg. mit Max Welch Guerra). Hauptautoren der letzten beiden Bände waren Christian von Oppen und Piero Sassi.